

# Das Reisen mit der Bahn – ein Abenteuer für sich

von Jürgen Weber ©

Manche meiner Fahrradtouren führten in weiter entfernte Regionen, was in der Regel eine längere Anfahrt notwendig machte. Vornehmlich die mit einem Veranstalter von Radsportreisen unternommenen Fahrten nach Italien nötigten mich, die Anreise genauestens zu planen und die Vorbereitungen hierfür rechtzeitig in die Wege zu leiten. Das besagte Busunternehmen sitzt im äußersten Süden der Republik in der Nähe von Rosenheim, so dass für die notwendig gewordene Fahrt durch ganz Deutschland vernünftigerweise ausschließlich der Zug als Verkehrsmittel zur Wahl stand. Um nicht unnötig einen ganzen Tag für die Anfahrt zu opfern, entschied ich mich jeweils für einen Nachtzug, der nicht nur Liege- und Schlafkabinen anbot, sondern auch in der Lage war, mein Fahrrad ordnungsgemäß mitzuführen, was in dem schnellen ICE bedauerlicherweise nicht möglich war. Während dieser Bahnfahrten habe ich so Einiges erlebt, das mir im Gedächtnis haften blieb. Ungeachtet der Tatsache, dass diese Erlebnisse im Grunde genommen nichts oder eben nur indirekt mit meinen Fahrradtouren zu tun haben, seien sie hier schlaglichtartig angeführt. Die Berechtigung hierfür entnehme ich dem Tatbestand, dass die als Fahrradtour in der Erinnerung abgespeicherte Zeitspanne mit dem Verlassen meiner Wohnung beginnt und die Anfahrt, so umfangreich und aufwändig sie auch sei, zwingend als darin enthaltend gesehen werden muss. Fahrradtour ist also auch, wenn man unter Mitnahme des eigenen Fahrrades mit dem Zug fährt.

Um das zum Berichtenswerten gehörende Umfeld nicht allzu weit auszudehnen, will ich auf eine anschauliche Darstellung davon verzichten, wie es mir immer wieder gelungen war, eine entsprechende Fahrkarte für mich und mein Fahrrad zu erwerben, ein Vorgang, den nur Uneingeweihte als einfach und unproblematisch einstufen können. Wenn der Ticketkauf nicht jedes Mal das Nervenkostüm von Käufer und Verkäufer bis ins medizinisch Bedenkliche angegriffen hat, so ist dies im Wesentlichen dem Tatbestand zu verdanken, dass die Inhaberin des von mir deswegen konsultierten Reisebüros eine gute Bekannte ist.

Nun, in jedem Falle war ich immer wieder in der Lage, die nächtliche Bahn von Hamburg aus mit einem gültigen Ticket und damit einem ruhigen Gewissen zu besteigen, wenn es auch wiederholt vorgekommen ist, dass der Dienst habende Schaffner meine im Reisebüro erstandenen Unterlagen als nicht ordnungsgemäß und mit den bahnrechtlichen Vorschriften nicht harmonisierend einzustufen gezwungen sich zeigte. Bahnfahren, das stellte sich für mich heraus, ist eben ein Stück Überlebenskampf und dazu gehört auch die erfolgreiche argumentative Verteidigung der eigenen Position, obgleich ich regelmäßig wenig Lust verspürte, nachts um halb zwölf mit einem Bahnbediensteten über die Gültigkeit meiner Fahrkarten zu diskutieren.

Nun sei über die Schaffner in einem solchen Nachtzug nicht vorschnell der Stab gebrochen, sie tun wie viele andere auch nur ihre Pflicht und diese ist manchmal etwas unangenehm und bisweilen sogar gefährlich.

Ich erinnere mich mit Schrecken an eine Nachtfahrt, für die es mir nicht gelungen war, für mich und meinen Freund ein Liegeabteil zu reservieren. Wir mussten uns mit einem normalen Sitz in einem Großraum-Abteil begnügen, was wir als akzeptabel einstufen, könne man doch auch auf diesen Plätzen durchaus nachts etwas ruhen. Mit einer ganzen Portion Skepsis und Unwohlsein registrierten wir allerdings bereits auf dem Bahnsteig in Hamburg eine große Gruppe junger Leute, wie sich später herausstellte eine oder mehrere Klassen einer Hamburger Realschule, die mehrere Paletten Dosenbier sowie diverse Kofferradios und sonstige Geräte mit sich führten, deren Bestimmung in der Wiedergabe von Musik bestand. Es war Ende September und uns dämmerte der Anlass dieses Aufmarsches, was sich recht bald bestätigen sollte: man fuhr

nach München zum Oktoberfest. Na das kann ja heiter werden, dachten wir uns. Und es wurde heiter. Die jungen Leute führten die Musikgeräte nicht zur Dekoration mit sich, sondern machten selbstverständlich auch davon Gebrauch. Lautes Gegröle, das auch dann das eigene Ruhebedürfnis erheblich störte, wenn es aus einem weiter entfernten Abteil drang, begleitete und übertönte bisweilen die Geräusche, die den Musikträgern entsprangen und die hier der Einfachheit halber als Musik bezeichnet werden sollen. Die zum gegenseitigen Imponiergehabe wohl als unverzichtbar geltende Ruhelosigkeit mündete in ein permanentes Hinundherlaufen, das seinerseits zur Folge hatte, dass die jeweils mit einem lauten Zischen sich öffnende und schließende automatische Abteiltür im 30-Sekundentakt ihren Dienst versah. Dies war besonders lästig, da unsere Plätze unmittelbar an dieser Tür angesiedelt waren.

Waren die durch die üblichen gruppenspezifischen Prozesse in jugendlichen Kreisen Unruhe, Lautstärke und Hektik schon kaum auszuhalten, so wurde der Grad der Belästigung noch durch den Umstand auf die Spitze getrieben, dass sich zudem eine Gruppe junger Bundeswehr-Rekruten auf der Heimreise im Zug befanden. Diese zogen nun magisch das Interesse der weiblichen Teilnehmer der Schülergruppe an, was die Soldaten spürbar genossen. Ich muss an dieser Stelle mein Verständnis dafür äußern, dass dieser Umstand ein zurückhaltendes, lautloses und unauffälliges Verhalten beider Seiten nahezu unmöglich machte, ja dass er sogar den einen oder anderen dem Wesen nach ursprünglich harmlosen und sanftmütigen Teilnehmer zum großspurigen, laut lachenden Großmaul werden lassen musste. Bei allem Verständnis jedoch, sollten auch die menschlichen Bedürfnisse der Mitreisenden nach Ruhe ihre Berücksichtigung finden. Wo sind, so fragte sich mancher Zugreisende, denn eigentlich die zu dieser Klasse gehörenden Lehrer? Diese waren, wie sich alsbald herausstellte, alle friedlich vereint in einem Abteil und verhielten sich so, als ob sie das Ganze nichts angehe.

Als die Geräuschbelästigung auch nach Ablauf einer gewissen Toleranzfrist, die man den jungen Leuten zu gewähren bereit war, sich nicht verminderte, fasste sich ein Reisender den Mut und wollte für Ordnung sorgen. Eine Faust im Gesicht und eine blutige Nase waren das Ergebnis. Nun waren die Schaffner gefragt. Diese bewältigten ihre heikle Aufgabe tatsächlich mit einem gewissen Erfolg, die Belästigung durch die jungen Leute wurde spürbar geringer. An ein Schlafen oder ein erholsames Ruhen war dennoch nicht zu denken. Stattdessen hatten wir in dieser schlaflosen Nacht reichlich Gelegenheit, über bildungspolitische Fragen nachzudenken, die das Miterlebte aufwarfen: Welche bildungsrelevanten Gesichtspunkte mögen dazu geführt haben, das Oktoberfest in München zum Ziel einer Klassenfahrt auszuwählen? Wieso ist es nicht möglich, bei einer schulischen Veranstaltung das offensichtliche Mitführen von alkoholischen Getränken in großem Umfang zu verhindern? Welchen pädagogischen Auftrag sieht der Lehrkörper eigentlich für sich, wenn er sich gegenüber dem Treiben seiner Schutzbefohlenen völlig teilnahmslos verhält? Haben die Lehrer ihren schlechten Ruf in der Gesellschaft mittlerweile derart verinnerlicht, dass es ihnen völlig egal ist, welches Bild sie, ihre Schüler und die Institution Schule in der Öffentlichkeit abgeben? Leider dauerte die Zugfahrt denn doch nicht lange genug, dass es mir gelungen wäre, passende pädagogische Konzepte zu entwickeln, die auf all diese Fragen befriedigende Antworten geben konnten. Und bei der anschließenden Radsportwoche in Italien hatte ich Besseres zu tun.

Ein heiteres, irgendwie aber auch zwiespältiges Erlebnis widerfuhr mir bei einer Fahrt, welche ich als Einzelreisender im Nachtzug von Hamburg nach München unternahm, um dort gemeinsam mit einem Freund auf die Radsporttruppe zu stoßen. Ich bestieg abends um 23 Uhr meinen Zug, beaufsichtigte das Verstauen meines Fahrrades im Gepäckabteil, dessen ordnungsgemäße Durchführung bei der Bahn keineswegs selbstverständlich ist, und suchte anschließend meinen reservierten Platz im entsprechenden Abteil des Liegewagens auf. An meinem Platz angekommen zog ich zaghaft den Vorhang auf, der die beiden zum Liegen umklappbaren Sitze verdecken und dem Auge eines Außenstehenden entziehen sollte. Erstaunt stellte ich fest, dass beide Liegen bereits ausgeklappt und schlaffertig bereit waren, mit einem Bettlaken bezogen, über das eine Wolldecke ausgebreitet war. Das obere Bett war leer, in dem unteren lag eine Frau. Sie war ungefähr zwischen 55 und 60 Jahre alt, was ich instinktiv bedauerte, hätte die Reise doch anderenfalls durchaus einen interessanten Beginn nehmen können. „Das hier ist meine Liege“, fuhr mich die Gute gleich etwas streitsüchtig an, „und das obere Bett ist für meinen Mann.“

Meine mir vermutlich angeborene Autoritätsgläubigkeit und wenig ausgeprägte Streitsucht ließen mich demutsvoll den Vorhang wieder schließen und zunächst überprüfen, ob ich mich nicht vielleicht beim Lesen meiner Platzkarte geirrt haben mochte. Allein, die Angaben auf meiner Karte stimmten exakt mit der Nummer der dem Mann dieser Frau zugedachten Koje überein. Ich wandte mich also erneut an die in demonstrativ schlafbereiter Position daliegenden weibliche Person, die glücklicherweise voll bekleidet unter der Decke lag, so dass ein überraschendes Auftreten einer inkommodierenden Situation nicht zu befürchten war. Auf mein Hinweis, dass laut Angabe meiner Fahrkarte dies hier mein Schlafplatz für diese Nacht sei, kramte sie die ihrige hervor und wies mir durch deren Vorzeigen mit triumphierendem Gesichtsausdruck nach, dass sowohl Abteilnummer als auch Liegennummer mit der von ihr in Beschlag genommenen Sitzgruppe übereinstimmte, wovon ich mich in der Tat überzeugen konnte. Meine erste Reaktion auf diesen zunächst nicht zu erklärenden Umstand war meine Weigerung, mich aufzuregen, ich äußerte die Zuversicht, dass nach Konsultieren eines der freundlichen Zugbegleiter die Angelegenheit sich bestimmt aufklären ließe.

In der Tat kam alsbald nach Abfahrt des Zuges ein Schaffner vorbei, dem wir unser Problem vortrugen, wobei die Dame mir die Initiative und das Wort überließ, wohl eingedenk, dass ich schließlich etwas wolle und wahrscheinlich auch, weil in solchen Fällen immer der männliche Vertreter die Sache in die Hand zu nehmen habe. Der Schaffner stellte mit geübtem Blick sofort fest, dass die Platzkarte der Frau zwar die gleiche Wagen- und Sitznummer wie die meinige auswies, sie sich aber auf eine andere Bahnverbindung bezog, kurz: die Frau befand sich im falschen Zug. Der unerfindlichen Logik der bahninternen Verkehrsplanung entsprechend führen am Hauptbahnhof in Hamburg nämlich im Abstand von nur zehn Minuten am späten Abend gleich zwei Nachtzüge nach München, wovon der eine ein Autozug war, der unglücklicherweise genau am Nachbarbahnsteig Station machte. Während ihr Mann nach uraltem geschlechtsspezifischem Verhaltensmuster die verantwortungsvolle Aufgabe erfüllte, den eigenen PKW auf den dafür vorgesehenen Bahnwaggon zu fahren, stieg die Frau in den falschen Zug ein und füllte ihrerseits ihre Mutterrolle aus, indem sie sich und dem Gatten fürsorglich das Bett bereitete.

Die Nachricht ihres Missgeschicks ließ die Gute erleichen, ich dagegen stand teilnahmslos, aber tief befriedigt in der Ecke in dem sicheren Bewusstsein, dass mir meinen Schlafplatz heute niemand mehr streitig machen würde. Die von Schrecken und Panik gekennzeichnete Reaktion der Dame wurde nur noch übertroffen von derjenigen des Schaffners, der ein Mangel an Feingefühl in einem Maße erkennen ließ, wie man es eigentlich nur von Angestellten in einem totalitären Staat gewohnt ist. Er schimpfte in Gegenwart der mittlerweile recht kleinlaut wirkenden und längst dem Bett entstiegenen Frau, dass es doch immer wieder solche Idioten

gebe, die nicht in der Lage seien, eine Fahrkarte zu lesen, und dass das immer Mehrarbeit für ihn bedeute, und dass die Menschen doch irgendwie alle bescheuert seien. Nun, obgleich ich ja schließlich der Geschädigte war und den Uniformierten zu meiner Hilfe herbeigerufen hatte, begann ich mich jetzt gefühlsmäßig auf die Seite der Frau zu schlagen. Dies erst recht, als der Beamte per Mobiltelefon Kontakt aufgenommen hatte mit dem Kollegen im Autozug und diesem die Lage zu schildern begann. „Da ist mal wieder so ein blöder Fahrgast in den falschen Zug eingestiegen“ rief er in sein Funkgerät so laut, dass es das gesamte Abteil hören konnte, die wie eine Delinquentin daneben stehende Frau lief rot im Gesicht an. Der Kollege im Nachbarzug, der offenbar bereits durch den männlichen Teil des Ehepaares seinerseits auf den Verlust der Ehefrau angesprochen worden war, wollte sich vergewissern, ob es sich dabei um die richtige Person handelte und fragte unseren Schaffner nach deren Alter. „Na ja, die Jüngste ist sie nicht mehr gerade“ sprach er recht uncharmant in sein Handy, nachdem er sie von oben bis unten gemustert hatte. Die Dame schnappte nach Luft und gab zu der Befürchtung Anlass, jeden Moment zu zerplatzen. Wir sahen uns nur gegenseitig an und schüttelten, nunmehr in bestem Einverständnis, vielsagend mit dem Kopf. Wenn ich dein Chef wäre, so schoss es mir durch den Kopf, dann könntest du dir morgen deine Papiere holen.

Die Reiseroute bot den glücklichen Umstand, dass bereits nach einer Viertelstunde Fahrt in Hamburg-Harburg der Wagen planmäßig hielt, so dass die Dame mit ihrem Gepäck in den nunmehr richtigen Zug umsteigen und sich wieder mit dem ihr angetrauten Ehegatten vereinen konnte.

Der Schaffner entschuldigte sich bei mir höflich, wobei ich es eher für angebracht gehalten hätte, wenn er dies bei der besagten Dame getan hätte. Mit etwas Verspätung machte ich es mir in meiner Liege bequem und schlief mehr schlecht als recht bis zur morgendlichen Ankunft in München.